



DER SCHMERTZLINGS.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 25. September.



Nr. 18.

Drei schöne Frauen.

Gräfin Coventry und ihre Schwester, Herzogin von Hamilton, waren im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, die bewundertsten Frauen. Als sie, Töchter eines irländischen kleinen Edelmannes, John Gunning, zum ersten Male in London erschienen, erregten sie beispielloses Aufsehen. Die ältere war neunzehn, die jüngere achtzehn Jahre alt. Wenn sie sich an einem öffentlichen Orte zeigten, hatte sich sogleich eine große Volksmenge um sie versammelt, daß sie genöthigt waren, sich zu entfernen. Herzog von Hamilton verliebte sich auf einem Maskenballe in die jüngste. Die Vermählung sollte nach einigen Monaten stattfinden; aber die Leidenschaft des Herzogs war so groß, daß er nach zwei Tagen darauf bestand, die Verbindung sollte sofort geschehen. Er schickte nach einem Geistlichen, der um Mitternacht die Liebenden traute. — Drei Wochen später verheirathete sich Graf Coventry mit der ältern Schwester. Die Herzogin von Hamilton wurde bei Hofe vorgestellt, und der Eifer, sie zu sehen, war so groß, daß die Personen am Hofe alle Etikette vergaßen u. auf Stühle und Tische traten. So oft sie sich öffentlich zeigte, entstand Volksauflauf. Wurde es bekannt, daß sie oder ihre Schwester in dem Theater sein würde, so bestürmte man die Kasse um Billets. Der Schuhmacher der Gräfin Coventry wurde ein reicher Mann dadurch, daß er Modelle ihrer Schuhe verkaufte. Als die Herzogin von Hamilton eine Reise nach Schottland machte, blieben Viele die ganze Nacht im Gasthaus, um die allbewunderte, schöne Frau früh zu sehen. Als Georg II. einst mit ihr sprach u. bedauerte, daß er nicht mehr Vergnügen habe, antwortete sie: „Ich bin der Vergnügungen überdrüssig und sehne mich nur, eine Krönung zu sehen.“ Der König war galant genug, zu

antworten: „Ich hoffe, Ihnen dies Vergnügen so spät als möglich zu verschaffen.“ Die Gräfin starb in ihrem 25. Jahre an der Schwindsucht, und man sagte, sie habe ihren Tod durch zu starken Gebrauch von Schminke beschleunigt, unter welcher sich Bleiweiß befand. . . . Die Herzogin, ihre Schwester, damals seit zwei Jahren Wittwe, verheirathete sich wieder mit dem reichen Herzog von Arghle. Dieses arme Mädchen wurde Gattin von zwei und Mutter von vier Herzogen. Sie starb 1780.

Einen in ganz anderer Weise merkwürdigen Lebenslauf hatte zu derselben Zeit die durch Schönheit ausgezeichnete Miß Chulbleigh. Der junge Graf Bristol verliebte sich in sie und bewog sie, sich sofort mit ihm trauen zu lassen. Am andern Morgen indeß verließ sie, man weiß heute noch nicht, aus welchen Gründen, ihren Gatten und erklärte, sie würde ihn im Leben nicht wieder sehen. Die schnelle Heirath und Trennung blieben nicht verschwiegen; Miß Ch. leugnete aber Alles mit einer beispiellosen Keckheit. Sie war guter Hoffnung, wußte es aber so einzurichten, daß die Entbindung fern von aller Augen erfolgte. Es wurde zwar auch darüber geklüßert, aber sie läugnete keck, und sah sich von Anbetern umringt. Um zu beweisen, daß sie nicht verheirathet sei, nahm sie als zweiten Mann den Herzog von Kingston. Die Ehe blieb ungestört, nicht einmal Graf Bristol schritt dagegen ein, woraus man schloß, daß das Schweigen ihm mit einer sehr bedeutenden Summe abgekauft worden. Erst als der Herzog, ihr Gemal, starb, klagte sie ihr Neffe der Bigamie an. 1776 verurtheilte das Oberhaus die Herzogin, welche eine fast unglaubliche Energie oder Keckheit zeigte; sie läugnete, trotz den Zeugen, einem Manne, der bei ihrer ersten Trauung zugegen gewesen, der Wittwe des Geistlichen, der sie getraut, der Hebamme, die sie

entbunden. Sie vertheidigte sich selber vor dem Oberhause, sprach wie der gewandteste Redner und endigte recht weiblich durch eine Ohnmacht. Sie sollte an der rechten Hand gebrandmarkt werden, machte aber ihr Vorrecht als Gemalin eines Peer von England geltend und kam mit der Bezahlung der Kosten davon. Zum Glück für sie konnte das Testament ihres verstorbenen Gatten nicht angetastet werden; sie erbt dessen ungeheures Vermögen, und führte lange ein abenteuerliches Leben in Deutschland, Rußland und Frankreich. Ihr erster Mann war ihr in's Grab vorangegangen, aber sie hatte ihren Schwur gehalten und ihn nie wieder gesehen.

Presß-Beitrag.

„Saron, gesammelte Dichtungen in metrischer und prosaischer Form von Dr. Ludwig Philippson. 2 Bände.“ Der Verfasser, — der sich bereits als Redakteur der „allgem. Ztg. des Judenthums“ und neuzens durch die von ihm herausgegebene „religiöse Wochenschrift für gottgläubige Gemüther aller Konfessionen“ vortheilhaft bekannt gemacht — zeigt in diesem wie in seinen früheren Werken; daß er weder zu Denjenigen gehöre, welche es nicht wagen, über verjährte Mißbräuche im iſr. Glauben den Stab zu brechen, — noch zu Jenen, welche sich unbesonnen in eine Fluth von Neuerungen stürzen. — Der Jude sei Mensch, aber auch Jude, — dies die Hauptansicht des Verfassers, deren Gepräge jedem einzelnen Stücke aufgedrückt ist. — Der beschränkte Raum gestattet uns keine detaillirte Besprechung der einzelnen Aufsätze, so sehr sie es auch verdienen. Sie theilen sich hinsichtlich der Form in Prosa und Poese. — Die Aufsätze in Prosa zeigen überall den tiefgelehrten Theologen, ihr Styl ist kernig, die Sprache erhebend, und wir lesen hier mit Vergnügen die ernstesten philosophischen Wahrheiten in das liebliche Kleid der Erzählung gehüllt. — Der metrische Theil ist der Spiegel einer höchst erhabenen Phantasie in allen Nuancen; der Verf. besitzt die seltene Kunst, die äußere Form dem Inhalte vollkommen anzuschmiegen; einen Beweis hievon liefert das meisterhafte Gedicht: „Der Jude von Granada“; kaum verrollte das Donnerwort der Verdammniß, welches er über Spanien schleudert, und schon beginnt er mit unvergleichlicher Anmuth: „Ewig lächelndes Granada!“ — Beim Lesen dieser Gedichte fühlen wir uns von erhabener Begeisterung durchdrungen und unsere Seele schwebt in höhere Regionen empor! — Dieses Buch dürfte demnach nicht bloß für Israeliten höchst interessant sein, sondern jedem Freunde wahrer Poese eine genussreiche Lektüre bieten. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth. Preis beider Bände 3 fl. C.M.) M. Falk.

** Dem Beispiele Sue's, der seinen Juif errant zum ausschließlichen Vertrieb in Deutschland an den Buchhändler Kollmann in Leipzig überließ, ist Alex. Dumas gefolgt, der in ähnlicher Weise sein neuestes Erzeugniß an die Voss'sche Buchhandlung, in Berlin, verkaufte. Die „Revue de Paris“ meint, es sei dies ein kluges Mittel, auf das Publikum in Frankreich zu spekuliren, denn ein französisches Buch, das im Ausland so gesucht sei, müsse natürlich um so größeren Werth für die Franzosen selbst haben u. könne doch in keinem Fall ein schlechtes Buch sein. Die „Revue de Paris“ meint, die ganze Angabe des Herrn Dumas möchte wohl erfunden sein, ja der Name des Buchhändlers Voss in Berlin sei ein hypothetischer! (Quelques personnes pensent que ce nom de Voss pourrait bien être un nom hypothétique.) Wir wollen es ganz in der Ordnung finden, sagt das „Magazin f. d. Ausl.“, daß die Firma einer der ältesten deutschen Buchhandlungen, in deren Verlag Lessing, Mendelssohn u. die Werke Friedr. des Großen erschienen, einem französischen Literaturblatt noch niemals zu Ohren gekommen — aber auch nicht einmal etwas von einer deutschen Zeitung zu wissen, die denselben hypothetischen Namen trägt und in 12—15,000 Exemplaren abgesetzt wird, ist doch gar zu naiv, wiewohl es anderseits nur ein neuer Beweis ist von dem, was von der völligen Ignorirung deutscher Zeitungen im Ausland gesagt wurde.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Dresden. Emil Devrient ist nach seinem so glänzenden Gastspiel in Wien hieher zurückgekehrt, und bereits mehrmals aufgetreten; gestern (11. Sept.) als Monalbeschi, eine seiner vorzüglichsten Rollen. Da dieses Stück Laube's sich hier großen Beifalls erfreut, muß man sich sehr wundern, daß von der hiesigen Theaterdirektion desselben Dichters „Struensee“ zurückgewiesen worden. Leider hören wir auch, daß Guzkow's „Bugatschew“ nicht gegeben werden darf. Die deutschen Dichter sind recht schlimm daran: nehmen sie ihren Stoff aus der deutschen Geschichte, so wird dagegen protestirt u. reklamirt, und das Stück auf dem oder jenem Theater, oder allen zugleich, verboten; suchen sie ihn in der Geschichte eines fremden Landes, so kommen diplomatische Reklamationen, oder auch die Besorgniß, daß Anstoß gegeben werden könnte — und das Stück wird nicht aufgeführt.

Hamburg. Herr Cornet, Direktor des Stadttheaters, wird in den nächsten Tagen nach Paris reisen, um das Lustspielrepertoire des Stadttheaters durch neue Pariser Waare zu verbessern. So weit sind wir nun in Deutschland; eine unserer ersten Bühnen wendet sich in der Person ihres Direktors direkt nach Paris, um

von dort her neue Zugmittel einzuführen. Was wurden in der letzten Zeit für Anstrengungen gemacht, um die leeren Bänke des Stadttheaters zu füllen! Bosco, die Polka, Döbler, Bazzini, die Franzosen! Und das Publikum ist doch nicht zufrieden! Die französische Truppe hat nur wenige Vorstellungen gegeben, das Haus war selten besetzt; Bazzini spielte fast vor leeren Bänken, obgleich er ein vorzüglicher Violinist. In den nächsten Tagen sehen wir endlich wieder Klassisches. Saison ist hier, und spielt wahrscheinlich auf Engagement. Er wird zunächst im „Hamlet“, später im „Moriz von Sachsen“ (von Bruß) und „Bugatschew“ von Gutzkow auftreten. Lichatschew hat seine Gastrollen mit der Parthie des Raoul geschlossen; ihm auf den Füßen ist ein anderer Tenorist gefolgt, der einen härteren Stand haben wird: Herr Peretti von Köln. Im Thalia-Theater ist Herr Scholz nach wie vor der Glanzpunkt der Abende; er macht volle Häuser.

* Man muß es der französischen Schaubühne nachrühmen, sagt der Gesellschaftler, „sie versteht es, wie die keiner andern Nation, die Zeit u. ihre neuesten Erscheinungen beim Schopfe zu fassen. Kaum sind die ersten Schüsse gegen Marokko gefallen, und schon führt eine Pariser Bühne ihren Besuchern die neuesten Zeitereignisse in einem (einaktigen) Vaudeville: „Die Marokkanerinnen“ vor, welches die Herren Clairville und Dammarin zu Verfasser hat. Das Stück spielt in einem Harem Marokko's (ob in dem des Kaisers selbst, bleibt der Phantasie der Zuschauer überlassen) und scheint, nach den Berichten Pariser Blätter, mit vielem Beifall aufgenommen worden zu sein.“

* Der junge steinbürgische Klavier-Virtuose Karl Filtich, der sich jetzt in seinem Vaterlande befindet, ist so kränklich, daß ihm das Klavierspielen ärztlich verboten wurde.

* In Paris ist ein neuer Tenor, Namens Carboni, aufgetaucht, den man nach Italien entführen wollte und der nun entschieden für die französische Oper engagirt wurde. Ein Heugeld von 30,000 Franc wurde erlegt und dem Sänger fürs erste Jahr 30,000 Franc zugesichert. Carboni soll aber ein Tenor sein comme il faut: Jung, elegant, ausgezeichnet schön von Gestalt. Sein Gesicht ist angenehm, ausdrucksvoll und für die Bühne geschaffen. Seine Stimme hat viele Vorzüge. Sie ist umfangreich, leicht, geschmeidig, jugendlich, gebildet und kann sehr lange aushalten. Zudem ist er sehr musikalisch. Er wird in der neuen Oper: „Maria Stuart“ an der Seite der Mad. Stolz debütiren. — I.

Mignon-Beitrag.

Berlin. Am 28. August feierte in Verbindung mit der Gesellschaft für deutsche Sprache, an

welche sich die ehemalige Mittwoch-, jetzt Montags-Gesellschaft angeschlossen, Goethe's fünf- undneunzigsten Geburtstag. (Drei Tage vorher war Herder's Hundertster gewesen und in etwa drei Monaten wird Schiller's fünfundachtzigster sein.) Nach den Vorträgen, welche mehr auf deutsche Sprache als auf Goethe Bezug hatten, sprach bei Tafel Direktor Zeune etwa Folgendes: „Es sei mir vergönnt, eine Sitte des dichterischen Mittelalters zu erneuern, wo Wettgespräche u. Räthselspiele vorgetragen wurden. Bekannt ist in dieser Hinsicht der Krieg auf der Wartburg zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wo zuletzt Klingzor von Ungarland dem Wolfram von Eschenbach mehrere Räthsel vorlegte.“

„Drei sind des heitern Tageslichtes Söhne,
Erscheinend nur in ihrer vollen Schöne,
In klarer Blüten- und Gefieder-Pracht,
Wenn ihnen warm der Strahl der Sonne lacht.
Von Goethe wurden alle Drei geheget,
Mit aller Lieb' und Sorgfalt treu gepfleget;
Er fand sie ja so inniglich vereint,
Daß, wenn auch Einer nur davon erscheint,
Das andre Paar zugleich, jedoch verhüllet,
Als gaukelnd Luftgebild das Aug' erfüllet.“

Wer kann wohl hier das holde Kleeblatt finden?
Du, August, Freund des Lichtes, magst es künden.“
(Direktor August löste die Aufgabe in gebundener Rede.)

„Du bist des schönen Dreiblatts weiser Finder,
Roth, gelb und blau sind diese Tageskinder.
Erscheint nun Goethe hell im Rosenchein,
So treten grünes Dufte zwei andre Geister ein,
Aus gelb und blau in wunderbarer Mischung,
Sie gaben Goethe'n kräftige Erfrischung.“

Sagt an, wer sind wohl jene Farbengeister,
Die unsern Goethe zauberten zum Meister?“
(Da keine Lösung folgte, fuhr der Sprecher fort):

„Im goldnen Schein der Jugend reizte Herder,
Im goldnen Jugendschein glänzt „Götz“ und
„Werther“,
Im blauen Dufte des Abends nahte Schiller,
Und Goethe ward nun immer tiefer, stiller.
So laßt uns die drei Farben jetzt erheben,
Im farb'gen Wein die Farbengeister leben.“

Paris. (Die Deutschen in Paris.) „Allons à Paris faire fortune!“ hallt es durch ganz Frankreich; aber welch ein Glük ist das! Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Jener Zuruf ist deshalb zum Titel eines sehr belehrenden und vortrefflich geschriebenen Werckens für die jungen Leute aus der Provinz geworden, das ein Bild von dem Schicksale so vieler gibt, die auf gut Glük nach Paris wandern und untergehen. Ein Pariser Korrespondent nimmt hiervon Veranlassung zu dem Wunsche, ein Deutscher möchte ein ähnliches Warnungsbuch für seine Landsleute schreiben, die nach Paris ins Glend gingen. Was er zum Belege hierfür anführt, verdient allerdings Beherzigung; er schreibt unter Anderem: „Ein Schuster- oder Schneidergeselle hat

eine leidliche Aussicht, hier Arbeit zu finden u. etwas zu lernen, aber ein Gelehrter oder ein Halbgelehrter, von welchem Fach es sein mag, der hieher kommt und auf Hofmeisterstellen, auf deutsche Stunden, literarische Arbeit irgend einer Art, oder nur auf Korrekturen oder Abschreiben rechnet, ist so gut als gewiß in eine rettungslose Lage gefallen. Es ist immer dieselbe Geschichte, die man täglich von jedem hört: er kam mit einigen Hundert Francs hieher, verzehrte sie ohne Arbeit zu finden, wendet sich dann an Deutsche um Unterstützung und erhält einige nothdürftige Almosen, bis er so oft kommt, daß ihm die Thür versagt wird, oder seine Kleider so zerfallen sind, daß ihn schon der Portier nicht ins Haus läßt. Die Zahl der Sprachmeister hier ist ganz übermäßig, da jeder Deutsche dies für eine natürliche Auskunft hält, aber die Zahl der Schüler überaus gering. Denn meiner Erfahrung nach wird jetzt weniger deutsch gelernt als vor zwölf Jahren, jedenfalls steht die Zahl der Schüler außer allem Verhältniß mit der der Lehrer. Das Resultat von diesem allen ist eine grenzenlose Noth bei vielen Deutschen von einiger Bildung, wie man das täglich in erschreckenden Beispielen sieht. Ich bin gestern auf der Straße von einem deutschen Schriftsteller angedeutet worden, dessen Name vielen der Leser dieser Zeilen bekannt sein mag, der mir erzählte, daß alle seine Schüler auf dem Lande seien, wie dies immer im Herbst der Fall sei, so daß er nicht nur in Gefahr stehe, aus seinem Logis vertrieben zu werden, sondern auch die Mittel nicht habe, Brod zu kaufen; er wünsche, daß ich ihm Arbeit verschaffe, und ich hatte Mühe, ihn eine kleine Summe als ein Anlehen annehmen zu machen, denn er ist ein Ehrenmann, der sich achtet. Ich wünschte, ich könnte seinen Namen nennen, weil dies einen weit größern Eindruck machen würde, als Alles, was ich sagen kann.“ (Mainzer Bl.)

Etwas von Allem. Der Fleischverbrauch in Paris hat sich im August 1844, mit dem des August 1843 verglichen, um 700,000 Kilogr. vermehrt, und dies gilt besonders vom Ochsenfleisch, da im August des vorigen Jahres nur 4,982, aber im letztverwichenen August 6,444 Ochsen verzehrt wurden. Der Constitutionnel schreibt diese Erscheinung dem weit billigeren Fleischpreise dieses Sommers zu, der den Arbeiterklassen gestattet, wieder kräftigere Speisen zu genießen.

* * Von einem humoristischen Eide gibt uns die „Allg. Ztg. des Judenthums“ Kunde. Die russischen Soldaten jüdischen Bekenntnisses müssen sich nämlich (si fabula vera) beim Fahren-Eide unter Anderem verpflichten, ihrer Fahne

treu zu bleiben, auch wenn der Messias kommen sollte. — Daraus, daß die Möglichkeit eines solchen Ereignisses vorausgesetzt wird, lassen sich manche Schlußfolgerungen ableiten!

* * London hat nach den neuesten amtlichen Zusammenstellungen 1,873,676 Einwohner, worunter die Times als bemerkenswerth hervorheben: 19,400 Arme, 8043 Soldaten, 843 Geistliche, 175 Journalisten, 163 Schriftsteller (nur?), von denen 12 Damen sind. — In England und Wales kommen durchschnittlich auf 100 Acres 43 Einwohner, auf 10,000 Einwohner jährlich 78 Ehen, 319 Geburten, 221 Todesfälle und 1850 Wohnungen. — In London schlafen Nachts über 22,000 Menschen auf Heuschobern, unter Zelten oder unter freiem Himmel. In Schottland befinden sich unter 2,620,184 Einwohnern 17,799 Arme.

* * Um den vielen u. lästigen Marktchreieren über Haarbalsame, besonders Hamilton's, ein Ende zu machen, theilt Jemand folgendes Rezept im „Schwab. Merk.“ mit der Aufforderung mit, zu untersuchen, ob das so bereitete nicht dasselbe, wie das ausgeschrieene Del sei. Das Verfahren ist: Ein Viertelpfund feines Olivenöl wird in einem Glase mit weiter Oeffnung mit einem halben Loth Alkanawurzel einige Tage angelegt, bis das Del eine schöne rothe Farbe angenommen hat, dann das helle abgegossen, oder noch besser durch Fließpapier filtrirt, und für 3 fr. wohlriechende ätherische Oele zugesetzt. Ein Viertelpfund eines solchen Haarbalsams kostet höchstens 24 fr., während die in öffentlichen Blättern ausgetretenen in ein Loth haltenden Gläsern à 15 fr. auf 2 fl. pr. Viertelpfund zu stehen kommen.

* * Berlin ist für poetische Gemüther von jeher kein günstiger Boden gewesen, jetzt aber am Allerwenigsten und doch ziehen immer neue Poeten in die Strokolust von Syre - Athen. „Die Opfer der Geisteskrankheit, die man kurz Blasirtheit zu nennen pflegt“, berichtet die Aachener Zeitung aus Berlin, „häufen sich. Zwei Dichter sind schon daran untergegangen. Einer war der Sohn eines hiesigen Buchhändlers, der sich nach langem Kampfe gegen allerlei Thorheiten der Zeit die Pulsadern aufschnitt und die Hand mit derselben Energie verbrannte, wie Muscius Scävola. Ein anderer Dichter, der hier bei U. Dunker frische freudige Proben seines dichterischen Schaffens erscheinen ließ, liegt jetzt körperkrank und geisteswirr in der Charité.“ — Blasirtheit pflegt man diese galoppirende Schwindsucht zu nennen — wäre es weiter nichts als das! das Uebel heißt ganz anders.

* * Klingers Wittwe, eine Russin, ist in St. Petersburg gestorben.

Redakteur: Sam. Rosenthal.